

Architekt und Baumeister Friedrich Fissler-Burghard

Autor(en): **Eppens, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **43 (1981)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu gern hätte ich auch über die Jugendstildekoration von 1900 an der Gundeldingerstrasse 89 berichtet, doch konnte die Malerei in diesem Jahr nicht mehr zu Ende geführt werden. Überdies geht es hier ja nicht um einen vollständigen Rapport; vielmehr liegt mir daran, die Gründe zu nennen, die bei einigen Restaurierungen zu diesem oder jenem Entscheid geführt haben, und auch zu prüfen, ob er sich bewährt.

Unterschutzstellungen und Verluste

Im vergangenen Jahr wurden zwei Liegenschaften unter Denkmalschutz gestellt: Socinstrasse 32, eine freistehende Villa von 1866 in zurückhaltend neubarockem Stil, ein typisches Beispiel der Wohnkultur der zwei-

ten Hälfte des 19. Jahrhunderts im äusseren Spalenquartier, sowie Weilerweg 1 in Kleinhüningen, ein ehemaliges Fischerhaus aus der ursprünglichen Bebauung des Dorfes.

Abgebrochen wurden die Doppelvilla Spalenring 148/150 von Rudolf Linder (1909/10), die Villa Burgunderstrasse 29 von Romang und Bernoulli (1896/97) und ein Teil der originalen Bahnsteighallen des Badischen Bahnhofs; auch der noch stehende Rest soll durch Neubauten ersetzt werden. Damit verliert der Bahnhof von 1913 als architektonisches und technisches Denkmal ein wichtiges Signet.

Der vorliegende Bericht erschien bereits im «Basler Stadtbuch 1980» (Besprechung in diesem Heft). Fotos von der Oeffentlichen Basler Denkmalpflege.

Architekt und Baumeister Friedrich Fissler-Burghard

Von Hans Eppens

«Geh in d'Schwoiz nei und mach dei Glick!» Diesen Spruch bekam der Schreibende während seiner Entwerferlehrzeit in einer Basler Bandfabrik von einem über 70jährigen verwitweten Tischnachbarn oft zu hören, denn der alte, nicht unbegüterte Schwerenöter hatte einem jungen Schwabemädele, das im Clavariété auftrat, ein schriftliches Heiratsversprechen zur Wiederanlockung übermittelt. Folgen: «Fegefeuer einer Heirat.»

Nun, der junge Architekt Fissler, von dem unten noch zu hören sein wird, hat in seinem Herzen wohl auch nach dem eingangs zitierten Wahlspruch handeln wollen. Möglicherweise haben ihm die prunkhaften Innenräume des Königlich Württembergischen Schlosses zu Ludwigsburg die ersten, der sprichwörtliche Reichtum der Basler Plutokraten weitere Rosinen in den Kopf gesetzt. Jedenfalls hat er sich nach wenigen Basler

Jahren mit zu üppig ausgestatteten Villen überhoben.

Der hervorstechendste «John-Kabis'sche» Meisterstreich Fisslers ist das Hellingersche Haus,

Schertlingasse 16,

denn es ist eine der anspruchsvollsten Villen in Basel-West, auch wenn die bloss dreieinhalbachsige und nur einstöckig bleibt.

Die 11,85 m lange *Fassade* wird über einem 1,25 m hohen, unten hellkalksteinernen Sockelband samt zwei oblongen Kellerlichtern durch ein 4,35 m breites Mittelrisalit in drei Teile gegliedert. Die zurückstehenden Seitenrisalite messen 3,75 m in der Breite, vom Erdgeschoss bis ersten Stock fast ebensoviel. Im ersten Stock misst die entsprechende Höhe mehr als die Breite des Mittelri-

Schertlinggasse 16 (aus R. Brönnimann
«Basler Bauten 1860—1910».
Foto Chr. Teuwen, Basel).



salites, nämlich 5 m! Von der zweiten Boden-, resp. Sockelgurte des ersten Stockes bis zur Konsolenreihe unter dem Dachhimmel beträgt die Höhe 5,20 m. Sie verhält sich zur Breite eines Seitenrisalites genau im Verhältnis des grossen Abschnittes «A» des Goldenen Schnittes zum kleinen «B». Diese Strecke «A» wird durch die ausladende Breite des obersten Kranzgesimses des Mittelrisalites fast erreicht — ein wohlüberlegter Fasadenschnitt! Über dem untersten, hellen Kalkstein-Sockelband erhebt sich in grauem Sandstein, wie die übrige Front, ein zweiter Sockelfries. In der Mitte sind vier Portalstufen eingelassen, wobei die unterste breiter vor der Front liegt. Über den Sockel, über feinen Treppungen, legt sich die breite, plane Bodengurte des Erdgeschosses. Die 88 cm hohen Türsockel stehen auf der zweiten Treppenstufe auf.

Darüber ist bis auf die Höhe der Fensterstürze ein Motiv des beginnenden Louis-XIII-Stiles angewandt. Es alternieren nämlich völlig plane, mit stärker aufgehöhten,

bossierten Quaderlagen. Zuäusserst werden die Quader, wechselnd breit, wie Ecklisenen hochgezogen, während sie im Mittelrisalit schmaler, zum Teil nur 30 cm breit sind.

Die Brüstungen und Leibungen der seitlichen Fenster treten zurück; erstere zeigen ein Basisband, ein oblonges Panneau und darüber das kantig vorstossende Sohlgesimse. Halbkreisrunde Fensterstürze samt je einem Keilstein und zweibahniger Konsole sind nur im Parterre zu sehen.

Interessant wirkt es, dass die breiten Leibungen der 1,44 m breiten Türe als toskanische, plane Pilaster hochziehen. Über deren Kämpfer legt sich der Tür-Halbrundbogen, gegen innen plangetrept. Die Scheitelmittte ist mit einem beblatteten, konsolenartigen Keilstein belegt. Dieser wiederum trägt eine konvexe Muschelform, die sich unter den breiten Mittelbalkon des ersten Stockes fügt. Gegen aussen übernehmen diese Stützfunktion des Balkons doppelbandige, liegende Konsolen. Ihre Wangen schmückt oben gerolltes Blattwerk.

Wir haben vorgegriffen. Es gilt, die Beschreibung der prächtigen eichenen *Haustür* nachzuholen. Ihre Hauptattraktivität sind zu beiden Seiten des Mittelfeldes pilasterartige Hermenträger. Oben werden sie breiter und von Faltenwerk «überschüttet». Daraus ragen prächtige weibliche Halbakte, Karyatiden empor. Vornübergeneigt, tragen ihre Arme jonische Kapitelle, den Kämpfer und den breiten Architrav. Der Architrav ist in voller Breite, ähnlich einem liegenden Likatorennbündel, mit Geflecht von Lorbeerblättern, von diagonal gelegten Bändern umschlungen. Ein Rundgibel samt Vase mit Blumen und Blättern bekrönt den Architrav. Dann folgt ein halbrundes Oberlicht.

Der prunkvolle *Balkon* des ersten Stockes nimmt die volle Breite des Mittelrisalites ein. Vier prächtige, gerillte Pilaster gliedern die Fassade im oberen Stockwerk. Die jonischen Kapitelle sind zusätzlich mit einer Lorbeerghirlande geschmückt. Die glatten, freien Wände zeigen bloss leichte Horizontalfugen.

In den Seitenrisaliten raffen durchzogene Boden- und Sohlbankgurten die Fassade in der Horizontalen. Zwischen diesen beiden Hauptgurten tragen befelderte Postamente und Sohlbankverkröpfungen die vier mal zwei Fensterpilaster, während vierkantige Baluster die Brüstungen verblenden.

Den Mittelpfeiler zwischen den beiden Terrassentüren schmückt eine unten beschuppte, heute teilweise verfallene, weibliche Herme; neuestens fehlt ihr das Gesicht. Plane, geschmückte Stürze und markante Dreieckgiebel überdachen die Lichter. Rosetten zieren die Metopen des befensterten Estrichbandes.

Vom *Innern* seien nur die prunkvollsten Stücke genannt. Auch im ersten Stock sind fast alle Türgestelle herausgerissen worden. Nur gegen vorne in der Mittelachse gegen den Musiksalon und von diesem zum Südwestzimmer sind zwei hohe, klassizistische Doppeltüren erhalten. Beide werden von Architraven bekrönt und gegliedert durch die Farben schwarzgrau, dunkelviolett, ferner durch sehr schmale, vergoldete Rundstäbchen, die die Felder rahmen, hervorgehoben.

Im Hauptsalon kommt hinzu ein fünffarbiges Tafelparkett, das wohl alles in den Schatten stellen dürfte, was es sonst in Basel in dieser Art gibt: Den Wänden entlang läuft ein Mäanderfries. Die Umrahmungen der übereckgestellten Quadrattafeln im Hauptspiegel sind doppelt in dunklen und schmalen, hellen Hölzern eingezogen; ihre Mittelstücke werden durch grosse Sterne belegt, deren Arme wiederum in verschiedenen Farben leuchten.

Die teils stuckierte, teils bemalte Decke ist wiederum für Basel fast einmalig: Eine etwa 35—40 cm breite Kehle umzieht die Hochwände und vermittelt zum Plafond. Sie ist mit starken, wulstigen Querrippen in fast ganzer Breite, in den vier Mitten mit Spätrenaissancewappenkartuschen belegt. Die Decke selbst: Einen grossen, runden Mittelspiegel umfasst ein teilweise vergoldetes Blattgewinde in Stuck, während von den vier äusseren Achsenmitten gemalte Rosensträusschen einwärts ausblühen. Zuäusserst in den vier Hauptachsen sind es kleine Quadrate, die je gegen die Ecken zu von 2×4 länglich rechteckigen Feldern abgelöst werden. Ihr Umfassungsdekor und namentlich die grosse Umfassungskehle sind in graugrüner Bronzefarbe gehalten. Zu ihr stehen in starkem Kontrast die beiden hell bemalten, länglichen Rechteckfelder, die quer zur Längsachse zwischen das kreisrunde, helle Mittelfeld und die äusseren Umfassungsfelder gelegt sind. Die Bemalungen der Hauptrechteckspiegel sind pompejanisch beeinflusst: Gegen die beiden äusseren Enden reiten auf geflügelten «bois-de-rose»-Greifen muntere Putten; die Mitten werden von Vasen eingenommen, die von kleinen nackten, weiblichen Genien gehalten werden. Dieser Dekor erinnert an die reizenden Vögel- und Blattmalereien im Iselin'schen Haus, St. Albanvorstadt 110. Sie schmücken dort im ersten Stock die Zwickel eines Palladioparti-



Schertlingasse 16. Farbige bemalte und teils graudunkelgrün stuckierte Decke im Musiksalon (Foto M. von Bartha).

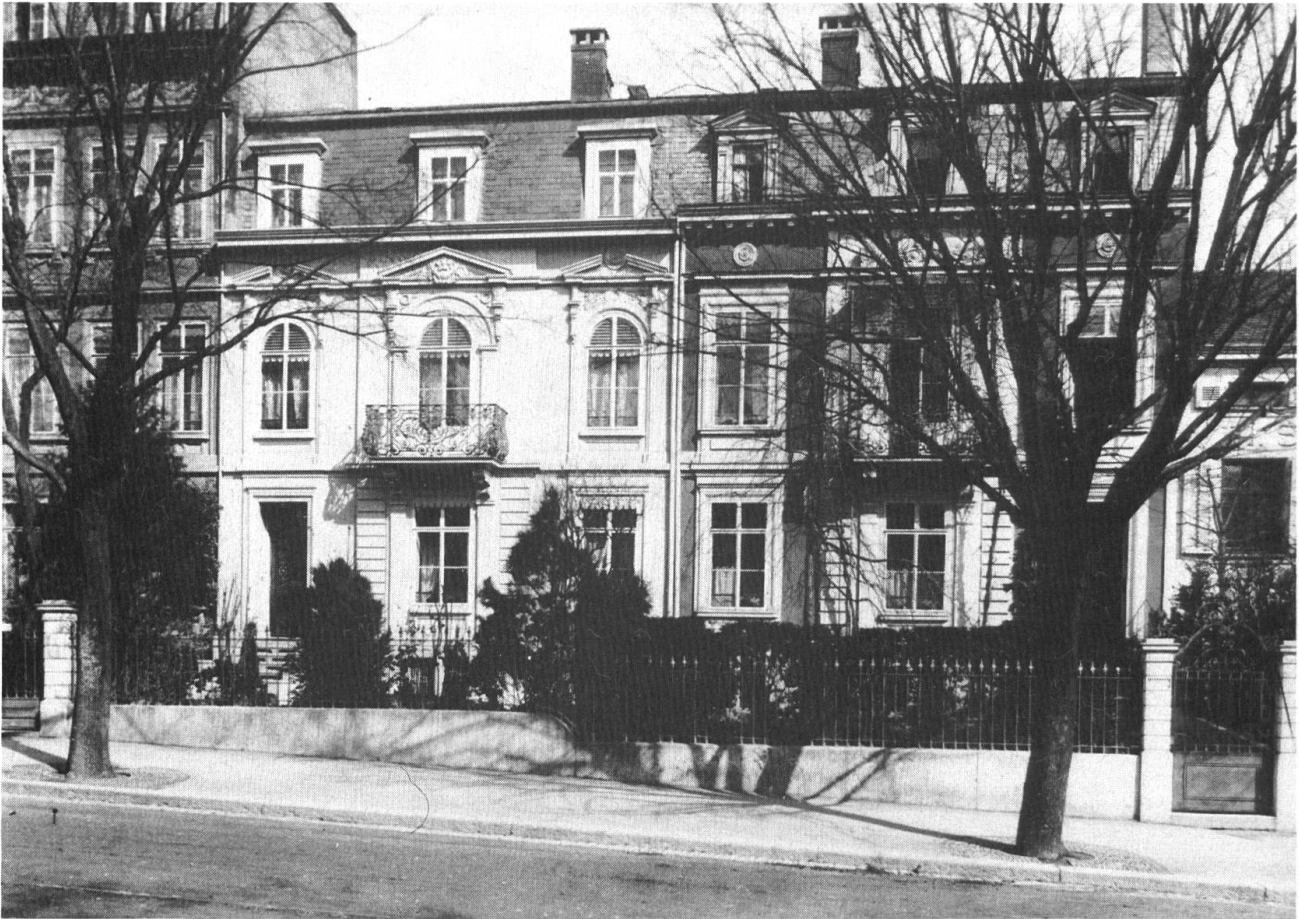
kus. Vielleicht aus dem selben Anwesen in der «Dalbe» beim Tor stammt ein schönes, klassizistisches, weisses Marmorcheminée im südwärtigen Vorderzimmer an der Schertlingasse 16, das Herr Hellinger gerettet hat. Auch dieses Zimmer wird am Boden von kostbarem, hier gar 6farbigem Tafelparkett belegt. Doch die Sterne in den Quadratfeldern sind etwas kleiner gehalten. Ein einfacher Stuckrahmen umzieht die Decke, denen im Erdgeschoss ähnlich. Ähnlich den unteren sind auch die mit Blattwerk verzierten, aufstellbaren Gusseisengriffe, die im ersten Stock vorne die drei Fenster beschlagen.

Hier darf wohl beigefügt werden, dass in dem oben beschriebenen prächtig grossen Musiksalon erste Pianisten, wie z. B. Leo Nadelmann (jetzt am schweizerischen Fernsehen) und Andrea Manz ihre Hauskonzerte abzuhalten pflegten. Seit 1950 gehörte das Haus dem Graphiker Fritz Hellinger-Schick und seiner musikalischen Gattin. Seit ein paar Jahren Witwe, verkaufte sie neulich das Anwesen an den Galeristen Miklos von Bartha, der wohl im Herbst 1981 einziehen wird.

Vom selben Architekten Fissler dürfte das in der Nähe stehende Haus des Fotografen Höflinger, das sehr anmutige

Auberg 8

entworfen sein. Es enthält im ersten Stock ähnliches vielfarbiges Parkett und eine schöne bemalte Neorenaissancedecke wie das Haus Schertlingasse 16. Es fällt besonders die Fassade auf, welche bis zum Dachhimmel ein Quadrat bildet. Beim Erdgeschoss unter dem Balkon des ersten Stockes sind sogenannte «Lisenen» zu sehen — flache senkrechte Bänder. Die «gefugte» Aussenfläche, die Fensterrahmen, welche die starken Konsolen des Balkons zu tragen scheinen, betonen die ausladende Mitte dieses «Piano Nobile». Im Gegensatz zu den hochrechteckigen Fenstern des Erdgeschosses sind diese des ersten Stockes rundbogig überstürzt und zudem in der oberen Fassadenmitte — flankiert von zwei kleineren — von einem zierlichen «Blendbogen» überwölbt. Die neobarock-



Auberg 8, erbaut um 1880/81 (Foto Höflinger).

«verkröpften» Giebelbasen werden von mehr oder minder breiten Konsolen gestützt.

Fissler hat im teilweise hochgelegenen Dreieck Auberg-Holbeinstrasse-Schertlingasse noch mindestens sieben Bauwerke erstellt. Eines der schönsten ist das streng klassizistische

Auberg 11.

Ausser Louis-XIII-Fugenlagen wird dieses Haus unter der Bodengurte des ersten Stockes besonders ausgezeichnet durch ein Architravband mit Triglyphen, zwischen denen flache Kreisformen, Boulen, aufgelegt sind (siehe Umschlagzeichnung).

Dazu ist einzigartig — und das verleiht dem Gebäude seine Einmaligkeit —, dass die fast quadratischen (100 × 90 cm) Fenster des (obersten) Mezzaningeschosses von hermenartigen, komplizierten Steinbalustern eingrahmt werden. Sie verkröpfen sich in der Mitte vierkantig, sind dann stark eingezogen

und werden von einem gestelzten, ionischen Kapitell bekrönt.

Aber: die Pläne zeigen wohl den Stempel des Friedrich Fissler, jedoch in kleiner Schrift, mit der nämlichen Tusche, wie die Pläne selbst, ist eingetragen, «A. Schmid»! Ausserdem lautet in altmodischer Rundschrift der Blatttitel: «Entwurf zu zwei Wohnhäusern für Herrn Aichner»! Doch «Aichner» ist durchgestrichen und darüber «F. Fissler» hingesetzt. Dieses kleine Moment spricht Bände! Erstens muss vermutet werden, dass A. Schmid, der in den hiesigen Adressbüchern der damaligen Jahre nirgends zu finden ist, die Pläne zuerst dem Baumeister Rud. Aichner-Burckhardt (Vater) angeboten hat. Es legt aber zugleich den Schluss nahe, dass auch Aichner sich die Hauspläne von andern zeichnen liess, — für Eulerstrasse 15—33 allerdings wohl von einem Elsässer französischer Zunge. Möglicherweise sagte Aichner der etwas pompöse Neo-Spätrenaissance-Stil des A. Schmid nicht zu und er war

offenbar damals selbst schon in Schwierigkeiten. Gewisse Ähnlichkeiten im Zeichenstil und in den Fassadendetails legen aber den Schluss nahe, dass A. Schmid sogar Schertlingasse 16 entworfen hat.

Der Architekt-Baumeister

Der aus Deutschland, über Pforzheim eingewanderte Friedrich Fissler hatte offenbar weniger Bedenken. Geboren 1848 im württembergischen Thamm, besuchte er die Lateinschule in Markgröningen, später die Baugewerkschule in Stuttgart, dann eine Zimmerlehre. Nach einem Aufenthalt in Amerika kehrte er nach Europa, nach Pforzheim, zurück und heiratete Anfang 1875 Marie Burghard (1855—1931). Bereits 1879 (laut Bau-

plänen, nicht erst 1882!) übersiedelte er oder wirkte er in Basel und wohnte im zweistöckigen kleinen ehemaligen «Gärtlihaus» Holbeinstrasse 20. Nach seinem Konkurs (1882?) ist 1883 bloss noch die Frau des Friedrich Fissler-Burghard an der Elsässerstrasse 5 als Einwohnerin angeführt, ebenso später im Zürcher Handelsregister, 1887 (—1890?) als Baugeschäftsinhaberin. Fissler selbst ist 1885 seiner Frau nach Zürich (als «Architekt» 1890 im Zürcher Adressbuch aufgeführt) nachgefolgt, erwarb 1892 das Bürgerrecht von Wettwil a/A. und starb 1922 in Zürich. Sein Sohn, Friedrich Wilhelm (1875—1964), war für einige Jahre Stadtbaumeister von Zürich, wurde aber 1919 entlassen. Er blieb ohne Nachkommen.

Neue Basler Bücher

Basel anno dazumal

Das vorliegende prächtige Buch ist nicht für's Bücherregal gedacht — den Ort, der ein Buch nur allzu leicht vergessen und verstauben lässt. Nein, es soll auf dem Tisch oder Fensterbrett in Sicht- und Griffweite bleiben, denn man wird immer wieder darin blättern, schauen und vielleicht auch träumen wollen. Es eröffnet sich da ein Blick in eine andere, heilere Welt; viele Bilder scheinen uns Kuliszen eines Puppentheaters zu sein, wo ein Märchen oder doch eine Idylle gezeigt wird. «Erfüllung eines Jugendtraumes» nennt der Verfasser dieses sein 14. Buch über Basel. 62 der schönsten Veduten in Grossformat, viele aus Privatbesitz, manche doppelseitig und in sorgfältigster Farbproduktion ausgeführt, führen uns das alte Basel vor Augen, wie es begabte Künstler geschaut und einer staunenden Nachwelt überliefert haben. «Anno dazumal» meint die meist als Biedermeierzeit bezeichnete erste Hälfte des 19. Jahrhunderts

— vor dem Einzug von Industrie und Eisenbahn. Die Bilder strahlen eine Atmosphäre von Zufriedenheit und stillem Glück aus, und wir können sie nicht ohne Wehmut betrachten, da wir uns dabei bewusst werden, wieviel Schönes doch der neuen Zeit und dem «Fortschritt» geopfert wurde. Da sehen wir noch den Ring der Mauern und Türme rings um die Stadt, die Tore, die schönen Basler Kirchen, manche malerischen Plätze und Gassen, einzelne Bürgerhäuser und Innenhöfe, dazu Landsitze vor den Mauern, auch Intérieurs — und alles belebt von Bürgern und Besuchern aller Stände. Die sachkundigen Erläuterungen des Verfassers und Texte aus der Zeit helfen das Gesehene zu verstehen. So ist ein Werk geschaffen worden, für welches man nur dankbar sein kann. M. B.

Eugen A. Meier: Basel anno dazumal. Birkhäuser Verlag Basel 1980. Leinen, 132 Seiten, Fr. 68.—.